

Gewaltfreier Widerstand: Elterlicher Umgang mit kindlicher Destruktion

Haim Omer

Zusammenfassung

Es gibt zwei Arten von Eskalation zwischen Eltern und Kindern mit Disziplinschwierigkeiten: (a) komplementäre Eskalation, wobei die elterliche Nachgiebigkeit zu je steigenden Forderungen führt, und (b) symmetrische Eskalation, wobei die Feindseligkeit Feindseligkeit hervorruft. Vorhandene Programme von Elternberatung fokussieren zumeist eine dieser Arten, nicht immer zum Nutzen der Beteiligten. Der Gebrauch von Gandhis Grundsatz vom gewaltfreien Widerstand ermöglicht eine elterliche Haltung, die sich beiden Arten von Eskalation widersetzt. Es wird eine Methode präsentiert, die den Eltern hilft, diesen Grundsatz in die Praxis umzusetzen. Methoden von elterlichem gewaltfreiem Widerstand (das Sit-in und die gewaltfreie Behinderung) werden präsentiert und es wird analysiert, wie durch sie die Eskalation blockiert werden kann.

Einführung

Während die Eskalation von Feindseligkeit zwischen Eltern und Kindern ein bekanntes Problem ist, gibt es noch eine nicht weniger schädliche Art von Eskalation: die Eskalation, die entsteht, wenn die Eltern den Forderungen des Kindes nachgeben, das Kind seine Forderungen steigert, und so weiter. Bateson (1972) folgend werden wir diese zwei Arten von Eskalation *symmetrische* (Feindseligkeit erzeugt Feindseligkeit) und *komplementäre* (Nachgiebigkeit erzeugt gesteigerte Forderungen) nennen. Die Interaktion zwischen diesen zwei Prozessen ist eine der wichtigsten Einsichten von Pattersons Theorie familiärer Zwangsprozesse (coercive family process) (Patterson et al. 1992). Patterson zeigte, dass die elterliche Nachgiebigkeit nicht nur die kindlichen Forderungen steigert (komplementäre Eskalation), sondern auch die Wahrscheinlichkeit, dass entweder die Eltern oder das Kind (oder beide) höhere Niveaus von Gewalttätigkeit in dem nächsten Zusammenstoß zeigen werden (symmetrische Eskalation). In diesem Artikel schlage ich einen Weg vor, um mit beiden Arten von Eskalation zugleich umzugehen¹.

1) Das vorliegende Modell basiert auf einer Reihe von Beratungsprojekten, die in der Abteilung für Psychologie in der Tel-Aviv Universität vorgenommen wurden. Die Untersuchungen wurden von M.A. Studenten als M.A. Thesen durchgeführt. Über einhundert Familien mit Kindern mit Verhaltensproblemen wurden interviewt und beraten. Ich will den folgenden Studenten für ihre unschätzbare Hilfe danken: Uri Weinblatt, Korina Levi, Idan Amiel and Raheli Almog.

Die Wirkungen dieser zwei Arten von Eskalation sind mannigfaltig:

- (a) das Kind wird immer sicherer in seiner Macht und mehr und mehr machtorientiert, während die Eltern hoffnungs- und hilfloser werden,
- (b) es gibt eine graduelle Anpassung an ein immer höheres Störungsniveau, so dass die hilflosen Eltern „lernen“, die tagtäglichen Störungen zu ignorieren (Patterson 1980),
- (c) die Interaktion zwischen Eltern und Kind wird progressiv auf die Konfliktgebiete eingeeengt,
- (d) die elterliche Angst vor weiterer Eskalation führt zu einer Verringerung der Kooperation mit therapeutischen Programmen,
- (e) da das Kind seine Drohungen unter Beweis stellen muss, wird sein Benehmen stets gefährlicher und destruktiver.

Vorhandene Programme für Eltern von Kindern *mit schweren Disziplinproblemen*² lassen sich unterteilen in: die, die sich auf komplementäre (zum Nachteil der symmetrischen) und die, die sich auf symmetrische (zum Nachteil der komplementären) Eskalation konzentrieren. Das beste Beispiel der ersten Kategorie ist wahrscheinlich das Elternselbsthilfe-Programm „Toughlove“ (Everts 1990; York et al. 1997). In diesem Programm werden die Eltern ermutigt, dem Kind ein bestimmtes Stoppzeichen anzuzeigen und ihm klar zu machen, dass jeder Versuch dies zu ignorieren auf entschiedenen Widerstand stoßen wird. Falls sich das Kind weigert, diese Grenze zu akzeptieren, kämpfen die Eltern dagegen. Wenn nötig, gehen sie soweit, das Kind (bzw. eher den Jugendlichen) des Hauses zu verweisen. Zahlreichen Eltern wurde mit diesem Ansatz geholfen, ihren Einfluss wiederherzustellen, und viele Kinder haben auf diese entschiedeneren elterliche Haltung gut reagiert. Trotz des Erfolges nahmen Eltern und Fachleute Anstoß an der Bereitwilligkeit des Programmes, die Sachen nicht nur bis zur Spitze, sondern auch bis zu einem Bruch zu treiben.

In Beratungsprogrammen der zweiten Kategorie wird den Eltern geholfen, sensitiver und wärmer gegenüber ihren Kindern zu werden und die Bereitschaft zu erhöhen, mit ihnen auf gleicher Ebene zu sprechen. Das bekannteste unter diesen Programmen ist wahrscheinlich das PET („Parental Efficiency Training“, Cedar & Levant 1990). Obwohl solche Programme manchen Eltern geholfen haben, ihre negativen Haltungen gegenüber den Kindern zu verbessern, sagen sie nicht viel über elterliche Nachgiebigkeit. In Wahrheit kann die Botschaft von unbedingter Akzeptanz manchmal das Kind überzeugen, dass die Eltern nicht bereit sind, sein destruktives Verhalten zu stoppen (Chamberlain & Patterson 1995; Roberts et al. 1975).

2) Mit „Kinder mit schweren Disziplinproblemen“ meine ich Kinder, die gewalttätiges und antisoziales Benehmen oder herausfordernde und oppositionelle Muster offenbaren, sei es in klinischen Formen (DSM-IV Verhaltensstörungen und herausfordernd-oppositionelle Störungen) oder unter der Schwelle klinischer Auffälligkeit.

Die wichtigsten Beratungsprogramme in der verhaltenstheoretischen Tradition kümmern sich hingegen um beide Eskalationsverfahren (z.B. Patterson 1982; Patterson et al. 1984), dadurch dass sie sowohl den Eltern helfen, sich der kindlichen Aggression und den Erpressungsversuchen entschieden zu widersetzen, als auch vor der Eskalationsgefahr von elterlichen Drohungen und heftigen Diskussionen warnen. Nichtsdestoweniger laufen eine Reihe verhaltenstheoretischer Programme besonders mit Jugendlichen Gefahr, zu einer symmetrischen Eskalation zu führen.

Dieses Risiko ist verbunden mit dem verhaltenstheoretischen Grundsatz, dass das negative Benehmen des Kindes sofort und proportional negativ verstärkt werden muss, sonst wird es verewigt. Verhaltenstherapeuten sind diesbezüglich sehr klar (z.B. Patterson 1984): die Eltern müssen ermutigt werden, das aggressive Benehmen des Kindes mit einer unangenehmen Folge zu beantworten, „die zumindest ebenso dauerhaft und intensiv ist wie die vorhergehende Erregung“ (S. 257). Ironischerweise war es vielleicht ausgerechnet der Erfolg des Time-out-Verfahrens mit jüngeren Kindern, der manche Verhaltenstherapeuten dazu führte, das Eskalationsrisiko bei Anwendung des Grundsatzes von sofortiger und proportionaler negativer Verstärkung mit älteren Kindern und Jugendlichen auszublenden. M.E. ist die bekannte Minderung der Effizienz von verhaltenstherapeutischen Programmen bei älteren Kindern und Jugendlichen diesem Risiko zuzuschreiben. Je älter die Kinder, desto höher ist die Rate elterlicher Ausstiege aus der Therapie und desto niedriger ist der Erfolg auch bei den Eltern, die in der Therapie bleiben (Dishion & Patterson 1992; Patterson 1993). Die Daten zeigen, dass die Eltern von älteren Kindern viel zaghafter sind, die erforderlichen disziplinarischen Maßnahmen zu unternehmen, als die Eltern jüngerer Kinder, und wenn sie es schon tun, haben sie viel weniger Erfolg. Warum?

Gewiss haben diese Eltern eine längere Karriere von Hilflosigkeit hinter sich. Nach einer so langen Übung in Nachgiebigkeit und Scheitern ist es zu erwarten, dass sie schwerer zu ändern sind. Es gibt jedoch eine andere mögliche Erklärung: die Eltern älterer Kinder haben einfach mehr Angst, dass ihre disziplinarischen Maßnahmen zu heftiger Vergeltung seitens des Kindes führen können. Sie befürchten das Kind zu konfrontieren, weil sie nicht sicher sind, dass sie „gewinnen“ können. In Wirklichkeit sind Jugendliche die Art von Menschen, bei denen man nie sicher sein kann, dass man „gewinnen“ wird. Das Sträuben von Eltern gewalttätiger Jugendlicher, sich auf ein herausforderndes verhaltenstherapeutisches Programm einzulassen, basiert also auf realen Erfahrungen.

Mehrere Jugendliche machen z.B. die Entdeckung, dass, wenn sie von den Eltern bestraft werden, sie selbst die Eltern ihrerseits noch härter bestrafen können. In einem unserer Fälle (Omer 2000) erfand ein gewalttätiger Achtzehnjähriger eine originelle Weise, seinen Vater zu bestrafen, wenn dieser sich „schlimm“ benahm: er parkte das Auto des Vaters so, dass der Vater es nicht finden konnte. Die Bestrafung wurde der Größe der väterlichen Sanktion angepasst (von einem Tag bis zwei Wochen ohne Auto). Der Vater hätte vielleicht mit einer

unangenehmeren Konsequenz reagieren können, aber wir vermuten, dass der Sohn eine solche Entwicklung nicht passiv hingenommen hätte.

In diesem Artikel schlage ich einen Weg vor, um die beiden Arten von Eskalation gleichzeitig anzusprechen. Mein Vorschlag beruht auf Pattersons Analyse der Eskalationsverfahren, bietet jedoch eine Alternative zu einem reinen Verstärkungsmodell elterlicher Beratung. Das vorliegende Modell unterscheidet sich von dem verhaltenstherapeutischen nicht nur in der Praxis, sondern auch im Konzept. So gehen daraus Vorhersagen hervor, die sich von denen des klassischen verhaltenstheoretischen Modells abheben.

Die Dynamik der Eskalation

Die Forschung bestätigt die allgemeine Erfahrung, dass Feindseligkeit Feindseligkeit und Nachgiebigkeit neue Forderungen erzeugt (siehe z. B. Cairns et al. 1994; Orford 1986). Wir betrachten das als erwiesen und fokussieren im Weiteren einige Thesen über Eskalationen zwischen Eltern und Kindern, die von besonderer Wichtigkeit für die Vorbeugung von Gewalttätigkeit sind.

These 1: Je größer die Herrschaftsausrichtung der Teilnehmer einer konflikthaften Interaktion, desto größer das Eskalationsrisiko.

Ich nenne Herrschaftsausrichtung³ die Neigung, jede Interaktion aus dem Blickwinkel der Frage „Wer ist der Boss?“ anzusehen (Bugental et al. 1997).

Die Herrschaftsausrichtung von Kindern und Eltern variiert nicht nur zwischen Einzelnen, sondern auch in dem Einzelnen zwischen verschiedenen Zeiten und Zuständen. Die erste These postuliert, dass das Risiko der Eskalation in jedem Moment mit der gleichzeitigen Herrschaftsausrichtung der Parteien korreliert. Diese These wird unterstützt durch Befunde, die zeigen, dass das Risiko eines aggressiven Ausbruchs seitens eines Elternteils höher wird, wenn er die Interaktion mit dem Kind aus dem Blickwinkel „Wer ist der Boss?“ betrachtet. Besonders ist es so, wenn der Elternteil das Benehmen des Kindes als einen Versuch sich als ‚Der Boss‘ zu beweisen ansieht (Bugental et al. 1989). Desgleichen reagieren Kinder mit schweren disziplinären Problemen auf Handlungen, die sie als eine Drohung gegen ihre eigene Herrschaftsstellung erfahren, mit einer Steigerung ihrer eigenen gewalttätigen Handlungen (Patterson et al. 1984).

3) Der Begriff *Herrschaftsausrichtung* entstammt dem ethologischen Verständnis von Herrschaft (dominance). Obwohl einige Versuche gemacht worden waren, diesen Begriff von den ethologischen Implikationen zu befreien, hat er sich doch behauptet (Bernstein 1981; Francis 1988). Eine der wichtigsten Einsichten der ethologischen Forschung über dieses Thema war, dass mehrere Arten von Konfliktlösung in der Natur *nicht* durch Herrschaft erreicht werden (Hand 1986).

Kinder und Eltern drücken oft ihre Herrschaftsausrichtung ganz offen aus. Wir haben mehrere solcher Ausdrucksweisen in Familien mit gewalttätigen Kindern bemerkt (Omer 2000). „Ich bin der Stärkste!“ und „Ich bin der König!“ sind gewöhnliche Redewendungen kleiner Kinder. „Versucht mal mich zu stoppen!“ oder „Du glaubst wohl, du kannst mir sagen, was zu tun ist?“ sind üblich bei älteren Kindern und Jugendlichen. Eltern neigen auch rasch zu solchen nicht hilfreichen Redensarten wie „Du wirst tun, was ich sage, komme was wolle!“ oder „Du glaubst, du bestimmst? Du wirst schon sehen!“. Einige Eltern decken ihre Herrschaftsausrichtung erst auf, wenn wir ihnen Maßnahmen, die nicht herrschaftsausgerichtet sind, vorschlagen. Sie können dann z. B. erwidern: „Aber wenn wir das tun, wird er gewinnen!“ Oder in einem pessimistischeren Ton: „Wir können ihn nicht stoppen... Er ist stärker als wir!“ Diese Redensarten offenbaren, dass in den elterlichen und kindlichen Gedanken nur zwei Möglichkeiten vorhanden sind: *entweder* das Kind gewinnt *oder* die Eltern. Eine der wichtigsten Herausforderungen für die Elternberatung ist also: wie kann die elterliche Herrschaftsausrichtung verringert werden, ohne dass die Eltern an Einfluss einbüßen?

These II: Je höher die psychophysiologische Erregung der Beteiligten, desto höher ist die Eskalationsgefahr.

Diese Aussage wurde durch die Forschung an Tieren eindeutig bestätigt. Wenn man durch pharmakologische Mittel die Erregung einer der Beteiligten in einer konflikthaften Interaktion verringert, wird dadurch das aggressive Benehmen von beiden gemindert (Cairns et al. 1994). Forschungen über Eskalation in der Ehe haben Ähnliches bewiesen: die psychophysiologische Erregung der Partner während einer Diskussion ist einer der besten Prädiktoren von Trennung und Scheidung (Levenson & Gottman 1983, 1985). Besonders wichtig ist der Befund, dass die physiologische Erregung die Trennung dann vorhersagte, wenn die physiologischen Reaktionen der beiden Partner stark korrelierten (Gottman 1998). Es wurde auch bewiesen, dass Eltern, die ihre Beziehung zu dem Kind unter dem Blickwinkel der Frage „Wer ist der Boss?“ ansehen, mit höherer physiologischer Erregung reagieren, wenn sie glauben, dass das Kind sie zu kontrollieren versucht (Bugental et al. 1993). Mit dieser Erscheinung sind wir in unserer tagtäglichen Erfahrung vertraut: wenn einer der Beteiligten in einer konflikthaften Interaktion die Ruhe zu bewahren vermag, wird die Gefahr von Gewalttätigkeit vermindert. Die Frage für die Elternberatung ist also: wie kann das erreicht werden bei Eltern, die weder Heilige noch Virtuose der Selbstbeherrschung sind?

These III: Elterliche Predigten, Bitten und Abbitten verstärken das Risiko von komplementärer Eskalation; während elterliche Diskussionen, Drohungen, Beschuldigungen und Anschreien das Risiko von symmetrischer Eskalation erhöhen.

Hilflose Eltern sprechen und schreien sich heiser in ihrem Versuch, das Kind zu überzeugen oder zu bremsen. Dieses endlose Reden wird zu einem hintergründlichen Summen, das die Eltern zunehmend in den Augen des Kindes und in ihren eigenen erniedrigt. Das Reden der Eltern überzeugt nicht nur das Kind, sondern auch die Eltern, dass Taten nicht zu erwarten sind. Elterliche Predigten, Bitten und Abbitten spielen in der Erzeugung komplementärer Eskalation eine besondere Rolle: es ist als ob diese Art zu reden ein Teil des Nachgeberituals ist. Elterliche Diskussionen, Drohungen, Beschuldigungen und Anschreien tragen zur Erzeugung der gegenseitigen Eskalation bei. Die Beschuldigungen müssen nicht einmal lauter werden: es reicht, wenn der Ton sarkastisch wirkt. Diese beiden Arten von unwirksamem Reden sind eng verbunden: Bitten und Abbitten können leicht in Beschuldigung und Drohung umschlagen, und umgekehrt. Wie Patterson und seine Mitarbeiter überzeugend argumentierten (Patterson 1992), nähren die elterliche Nachgiebigkeit und die elterliche Aggression einander.

Je älter das Kind ist, desto mehr widerstrebt ihm das endlose Reden der Eltern. Rebellische Jugendliche sind Predigten gegenüber besonders allergisch und reagieren darauf mit Steigerungen ihres oppositionellen Benehmens. Warum ist das so? Warum reagieren so viele Jugendliche auf die Ermahnungen der Eltern so, als ob dies aversive Versuche wären, sie zur Unterwerfung zu manipulieren? Vielleicht weil das elterliche Zureden mit einer der wichtigsten Aufgaben der Adoleszenz zusammenstößt, nämlich mit der Entwicklungsaufgabe, die eigenen Werte und Ziele zu definieren. Tatsächlich fühlen sich die Jugendlichen am ehesten dann als Opfer der elterlichen Invasion, wenn die Eltern sie zu überzeugen versuchen, anders zu denken und zu fühlen. Viele Teenager werden sich leichter damit abfinden, dass die Eltern ihnen ein klares Verbot verordnen, als wenn die Eltern ihnen zuzureden versuchen, dass das Einstellen des problematischen Benehmens eigentlich ‚zu ihrem Besten‘ ist. Das Verbot beinhaltet letztendlich keinen Versuch, in ihre Köpfe einzudringen und ihre Vorlieben von innen zu verändern. Die „vernünftigste“ Überzeugung kann als aversiv erlebt werden, wenn sie als ein äußerliches Erzwingen erfahren wird.

Oft erfahren Jugendliche die Mahnungen der Eltern als demütigend. Oft bestätigt gerade der Ton der elterlichen Äußerungen diese Erfahrung, weil die Hilflosigkeit der Eltern ihren Aussagen eine sarkastische Aura verleiht, die den Jugendlichen dazu reizt, ähnlich zu reagieren. Die Frage ist dann: wie können wir den Eltern helfen, mit ihren leeren, demütigenden oder aversiven Reden aufzuhören, ohne dass sie dabei aufgeben?

These IV: Der fortwährende feindselige Austausch führt dazu, dass die Interaktion zwischen Eltern und Kind sich zunehmend verengt; diese Einengung verringert die Möglichkeiten, Konflikte zu vermeiden oder zu lösen, noch weiter.

In ihrer Analyse von Eskalationsvorgängen behaupteten Cairns und seine Mitarbeiter (Cairns et al. 1994), dass in Konfliktzuständen der Einzelne versucht, die Handlungen des anderen auf die gleiche Linie wie seine eigenen zu bringen. Diese Versuche beschränken zuletzt auch die Freiheit des Einzelnen, da der andere in ähnlicher Weise reagiert. Mit jedem weiteren negativen Austausch wird es uns umso schwieriger unsere Handlung zu ändern oder uns aus dem Konflikt zurückzuziehen. Diese progressive eskalierende Einengung ist auch eines der charakteristischsten Kennzeichen von scheiternden Ehen (Gottman 1998).

Allmählich tendiert die Wiederholung eskalierender Abfolgen dazu, das Verhältnis zwischen Eltern und Kind auf den konflikthaften Bereich einzuengen. Das andauernde Tauziehen zwischen beiden Seiten kann dazu führen, dass alle positiven Seiten der Beziehung ausgeschaltet werden. Fände man Wege, die Interaktionen zwischen Eltern und Kind wieder zu verbreitern, würde man damit der Eskalation entgegenwirken. Die folgende These handelt von dieser Möglichkeit.

These V: Versöhnungsmaßnahmen helfen, die Einengung der Prozesse zu überwinden, und vermehren dadurch die Möglichkeiten erfolgreicher Konfliktlösungen.

Eine der spannendsten Entwicklungen der jüngsten ethologischen Forschung ist die Entdeckung, dass Versöhnungsmaßnahmen eine höchst wichtige Rolle bei der Kontrolle und Milderung aggressiver Interaktionen spielen (de Waal 1993). Bei den meisten Affenarten gibt es eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass nach einer aggressiven Interaktion der Aggressor, das Opfer oder beide nach einer positiven körperlichen Annäherung suchen, z. B. durch Küssen, Umarmungen, handausstreckende Einladungen, zärtliche Berührungen und sogar durch fingierte Paarungsversuche. Diese Ereignisse verringern die Wahrscheinlichkeit erneuter Aggressionen. Die Versöhnung kann auch von einer dritten Partei initiiert werden. Das Weibchen einer der Gegner z. B. kann sich dem einen oder anderen annähern, ihn zu dem anderen ziehen, und wiederum den anderen zu dem einen und sich dann unauffällig entfernen. Eine interessante Versöhnungshandlung ist die Bestimmung eines gemeinsamen Feindes, manchmal sogar eines „virtuellen“ Feindes. Eine Gruppe langschwänziger Makaken z. B. rannte, jedesmal wenn die Spannungen zwischen ihnen zu hoch wurden, zu einem Teich und machte drohende Gesten gegen die eigenen Spiegelbilder. Dieser Vorgang führte zu einer Verringerung der aggressiven Handlungen innerhalb der Gruppe. De Waal schlug vor, dass der Wert der Versöhnungsmaßnahmen nicht nur in der Verringerung der Aggressivität innerhalb der Gruppe, sondern auch in der Bewahrung wertvoller Beziehungen liegt. Dementsprechend bewies de Waal, dass je stärker die

Bindung zwischen den Gegnern ist, desto häufiger und intensiver auch die Versöhnungsgesten sind, die einem Konflikt folgen.

Diese Befunde der ethologischen Forschung legen eine mögliche ähnliche Rolle von Versöhnungsgesten zwischen Eltern und Kind nahe. Viele Eltern jedoch fürchten, dass das Kind oder der Jugendliche die elterlichen Versöhnungsgesten als Zeichen von Schwäche auslegen könnte. Diese Befürchtung entstammt der Herrschaftsausrichtung von Eltern und Kindern. Die Frage ist dann, wie der Therapeut elterliche Versöhnungsgesten ermutigen kann, ohne dass sie als Zeichen von Schwäche erfahren werden.

Gewaltfreier Widerstand

Unsere Strategie, mit beiden Arten von Eskalation zurechtzukommen, basiert auf dem Begriff vom *gewaltfreien Widerstand*. Demnach begegnen die Eltern den destruktiven Haltungen des Kindes mit der Botschaft: „*Ich kann dein Verhalten nicht akzeptieren und werde alles tun, es zu stoppen, außer dich zu schlagen oder zu attackieren.*“ Diese Idee, die Gandhis politischem Denken entnommen wurde (Iyer 1991), entspricht einem Konzept von elterlicher Autorität, das nicht auf Macht, sondern auf Präsenz basiert⁴. Dementsprechend offenbaren die Eltern ihre Präsenz den destruktiven Handlungen des Kindes gegenüber durch Handlungen, die besagen: „Ich gebe dir nicht nach und gebe dich nicht auf!“ – „Ich bin dein/e Vater/Mutter und bleibe dein/e Vater/Mutter!“ – „Ich werde nicht zulassen, ausgeblendet, abgeschüttelt zu werden oder unberücksichtigt zu bleiben!“ Wie die Gandhi'sche Art von politischem gewaltfreiem Widerstand eignet sich diese Strategie dazu, dass Eltern sich effektiv dem unannehmbaren Verhalten des Kindes entgegenstellen, ohne eine Eskalation zu provozieren.

Das Sit-in

Eine der Haupttechniken elterlichen gewaltlosen Widerstands ist das Sit-in⁵. Dabei kommen die Eltern in das Zimmer des Kindes hinein und setzen sich so, dass damit der Ausgang des Zimmers blockiert wird. Wie man sieht, ist der gewaltlose Widerstand sehr aktiv: dadurch dass sie die Tür blockieren, zeigen die Eltern, dass sie sich nach Kräften den destruktiven Handlungen entgegenzustellen beabsichtigen. Einmal im Zimmer befindlich, sagen sie: „Wir können nicht akzeptieren, dass du das und das tust (das unannehmbare Benehmen muss spezifisch definiert werden). Wir werden hier sitzen und auf Ideen von dir warten, wie du dieses Benehmen in Zukunft vermeiden kannst.“ Daraufhin bleiben die Eltern still sitzen und vermeiden jede Erklärung, Zurechtweisung, Beschuldigung oder Drohung. Sie weigern sich, sich auf jegliche Diskussion einzulassen. Die Zeit, die Stille und

4) Der Begriff „elterliche Präsenz“ wurde theoretisch und praktisch in meinem Buch: *Parental presence: Reclaiming a leadership role in bringing up our children* (2000) präsentiert.

5) Andere Techniken sind in Omer (2000) dargestellt.

die entschiedene Präsenz vermittelt die Botschaft des gewaltfreien Widerstandes. Auf Vorschläge wie: „Wenn du mir das und das kaufst, tue ich was du willst!“ oder „Er ist schuldig! Nicht ich!“ erwidern die Eltern kurz, aber nicht beschuldigend, dass sie dies nicht akzeptieren können. Wenn das Kind jedoch irgendeine positive Idee vorbringt, und sei es eine Aussage wie: „Ich werde mein Bestes tun, es zu vermeiden!“, sollen die Eltern dies ernst nehmen, z.B. indem sie dazu einige Frage stellen, die mehr guten Willen als Argwohn zeigen. Darauf verlassen sie das Zimmer, ohne jegliche warnende oder bedrohende Bemerkung, auch keine angedeutete. Unterlässt es das Kind, einen Vorschlag zu machen, bleiben die Eltern im Zimmer, so lang wie sie es vorher verabredet hatten (von einer halben Stunde bis zu zwei Stunden sind gewöhnliche Zeitspannen). In solchen Fällen sagen sie, wenn sie das Zimmer verlassen, dass keine Lösung erreicht wurde. Das Verfahren wird dann am nächsten oder übernächsten Tag wiederholt (und so handeln sie auch, wenn der von dem Kind gemachte Vorschlag nicht verwirklicht wurde). Falls das Kind sie körperlich angreift, sollen die Eltern sich verteidigen. Falls es sie beschimpft, sollen sie bis auf das Ende der besprochenen Zeit still bleiben (um so eine Eskalation zu vermeiden). Falls die Eltern bezweifeln, dass sie fähig sind, sich gegenüber körperlichen Angriffen zu verteidigen, können sie eine dritte Person (z.B. einen Freund oder Verwandten) bitten, in dem benachbarten Zimmer während des ganzen Verfahrens anwesend zu sein. Die Anwesenheit dieser Person soll dem Kind mitgeteilt werden. Die möglichen Funktionen dieser Person sind:

- die kindliche Aggression durch ihre bloße Anwesenheit zu hemmen (in allen unseren Fällen gab es keinen gewalttätigen Ausbruch, wenn eine dritte Person vorhanden war),
- den Eltern zu helfen sich zu verteidigen, falls eine körperliche Aggression stattfindet,
- wenn nötig der Vermittler zu sein, um Eltern und Kind beim Abschluss eines Abkommens zu helfen. Wir schlagen dabei vor, dass die dritte Person als Vermittler nach frühestens drei Stunden eines Sit-ins eintritt. Das vorgeschlagene Verfahren sieht dann so aus, dass die Eltern das Zimmer verlassen und die dritte Person kommt und sagt: „Vielleicht kann ich helfen, wenn du damit einverstanden bist. Ich glaube deine Eltern werden einen vernünftigen Kompromiss akzeptieren. Ich respektiere auch dein Recht, deine Selbstachtung zu wahren. Was denkst du?“

Einige weitere Punkte:

- Falls das Kind den Fernseher oder Computer anzustellen versucht, stellen ihn die Eltern wieder ab. Aber falls das Kind ihn wieder anstellt, warten die Eltern still ab, bis die verabredete Zeit vergeht (um eine Eskalation zu vermeiden). Der Fernseher oder Computer muss jedoch vor dem nächsten elterlichen Eintritt abgestellt werden,
- das Sit-in sollte nicht während der Konfliktzuspitzung veranstaltet werden, sondern später in einer stilleren Zeit (Wir nennen das die Aufforderung: „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!“)

- (c) falls das Kind triumphierend jöhlt, wenn die Eltern das Zimmer verlassen, können sie ihm leise sagen (oder kurzerhand schreiben), dass sie es nicht besiegen können und es auch nicht wollen,
- (d) nach dem Vorgang fahren die Eltern in ihrem üblichen Umgang mit dem Kind fort, ohne Zorn oder Mitleid zu zeigen,
- (e) in den folgenden Tagen können die Eltern dem Kind helfen oder ihm beliebige Gefälligkeiten tun (z.B. sie können ihm helfen, das Zimmer aufzuräumen, falls es seine Sachen wütend herumschleuderte, oder es in die Schule oder ins Kino fahren, oder sein Lieblingsgericht kochen). Diese Versöhnungsgesten werden ohne Erwähnung der vorherigen Vorfälle veranstaltet. Jegliche Diskussion des Grundes, der „hinter“ den Versöhnungsgesten steckt, soll vermieden werden. Wenn das Kind will, steht es ihm frei, die elterlichen Versöhnungsgesten abzuschlagen. Die Eltern sollten es keineswegs für eine solche Entscheidung anklagen.

Die Unterstützung des Therapeuten (ebenso wie die eines Verwandten oder Freundes) ist oft hilfreich für den Erfolg der Intervention. Wenn die Eltern z.B. sich unschlüssig fühlen, ob sie die Vorschläge des Kindes akzeptieren sollen oder ob es schon an der Zeit ist, den Vermittler einzusetzen, oder wie sie auf allerlei problematische Entwicklungen reagieren sollen, können sie dies mit dem Therapeuten diskutieren. Wenn die Eltern Angst vor dem Sit-in haben, kann der Therapeut während des ganzen Sit-ins telefonisch erreichbar bleiben. Für gewöhnlich entscheiden die Eltern selbst, wann sie das Sit-in beenden sollen, aber falls sie das Bedürfnis verspüren, können sie dies auch mit dem Therapeuten diskutieren. Die Grundsätze des Sit-ins werden üblicherweise in der zweiten Therapie-stunde vorgestellt. Von den ersten 40 Fällen, in denen wir das Sit-in vorschlugen, versuchten es 32 Eltern. Die höchste Anzahl von Sit-ins in einem Fall betrug sechs. Meistens wurden nicht mehr als zwei Sit-ins benötigt. In zwei dieser 32 Fälle erlebten die Eltern, dass die Intervention keine Wirkung hatte. In der Hälfte der Fälle erklärten die Eltern das Problem für gelöst. In der anderen Hälfte kam es zu einer bedeutenden Verbesserung. Zudem hatte das Sit-in auch eine positive Wirkung auf die Eskalationsverfahren. Warum?

Zuallererst ist das Sit-in geeignet, den Prozess der komplementären Eskalation zu unterbrechen: die Eltern zeigen auf das Klarste, dass sie nicht bereit sind, vor Drohungen und Störungen zurückzuweichen. In ihrer stillen, beharrlichen Weise zeigen sie: „Wir geben nicht auf! Du kannst uns nicht abschütteln! Wir bleiben da!“ Die elterliche Präsenz wird also aufs greifbarste offenbart.

Das Sit-in ist auch dazu geeignet, den Faktoren, die in der symmetrischen Eskalation von Bedeutung sind, entgegenzuwirken. Zum einen demonstriert das Sit-in der Eltern eine Haltung, die das Gegenteil von Herrschaftsausrichtung bedeutet. Auch die Eltern sehen allmählich ein, dass die Wirkung des Sit-ins nicht davon abhängt, dass sie als Sieger

hervorkommen. In zwei unserer Fälle verschwanden die Verhaltensprobleme ganz und gar, obwohl das Kind bei jedem Sit-in die Eltern „besiegte“ (indem es keinen Vorschlag machte und den elterlichen Abgang mit einem Triumphschrei kommentierte). Manchmal lohnt es sich, die Eltern darauf vorzubereiten – besonders wenn das Kind auf eine extreme Weise herrschaftsorientiert ist – bei jedem Sit-in zu „verlieren“. In einigen Fällen schlugen wir sogar vor, dass die Eltern eine schriftliche Deklaration verfassen, womit sie erklärten, dass das Kind nicht besiegt war und dass sie seine Meinung nicht ändern konnten. Falls das Kind sie fragte, warum sie dann das Sit-in dennoch fortsetzten, konnten die Eltern antworten, dass sie es taten, weil sie es mussten. Eine solche Erklärung kann den Versuch des Kindes, der Boss zu sein, ganz und gar vereiteln. Auch die Eltern sollen nicht versuchen der Boss zu sein. Eine elterliche Aussage von der Art: „Du wirst noch sehen!“ oder „Ich werde es dir schon zeigen!“ kann mit einem Schlag die Herrschaftsausrichtung des Kindes (und der Eltern) wiederherstellen.

Das Sit-in ist außerdem geeignet, die physiologische Erregung zu minimieren. Daher soll es nie als eine unmittelbare Reaktion auf kindliche Provokationen unternommen werden („Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!“). Die Eltern werden angewiesen, das Zimmer des Kindes nur zu betreten, wenn sie nicht aufgeregt sind. Gewiss wird das Erregungsniveau steigen, wenn die Eltern erst einmal im Zimmer sind, aber aufgrund der ruhigeren Ausgangssituation ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass der Siedepunkt nicht so leicht erreicht wird. Auch die Tatsache, dass die Eltern still sitzen, wird sich als ein erregungs-verringeres Mittel auswirken: letztendlich ist es schwer, jemanden zu schlagen oder zu treten, der passiv dasitzt. Man könnte einwenden, dass die negative Verstärkung, die durch das Sit-in vermittelt wird, weniger wirksam ist, da sie nicht unmittelbar nach dem problematischen Verhalten verabreicht wird. Das Sit-in ist jedoch nicht als eine negative Verstärkung, sondern als Botschaft gemeint. Im Gegensatz zu verhaltenstheoretischen Modellen geht der vorliegende Ansatz davon aus, dass die Intervention nicht weniger wirksam ist, dass sie aber weniger eskalationsauslösend ist, wenn man „das Eisen schmiedet, wenn es kalt ist“.

Wie alle Elternberater wissen, ist es nicht leicht, das negative Reden der Eltern auszuschalten. Dies ist aber viel leichter, wenn die Eltern sich nicht mehr hilflos fühlen. Dieses Ziel wird durch das Sit-in erreicht. Bei unserem Projekt waren mehrere Eltern positiv überrascht, dass sie die Falle der Beredsamkeit so erfolgreich meiden konnten. Die Botschaft der Eltern, dass sie unfähig und nicht gewillt sind, die Gedanken und Vorlieben des Jugendlichen zu ändern, hat besonders gegenüber rebellischen Teenagern eine beruhigende Wirkung. Diese Botschaft trägt dazu bei, dass diese Jugendlichen nicht mehr denken, dass ihr Recht auf ihre eigene Meinung bedroht ist. Eltern fragen oft, ob das nicht auf eine Kapitulation hinausläuft: letztendlich ist es das elterliche Ziel, nicht nur die äußerlichen Handlungen, sondern auch die innerlichen Werte des Kindes zu ändern. Eltern verstehen aber auch, dass bei

rebellischen Jugendlichen Predigten und Mahnungen nicht dazu führen, Werte zu vermitteln. In Wahrheit tendiert diese Art von Reden dazu, dass die Teenager gegen die elterlichen Werte ‚geimpft‘ werden. Nur durch eine entschiedene Haltung können die Eltern die Werte eines rebellischen Teenagers letztendlich beeinflussen. Ausgerechnet eine solche Haltung wird durch den gewaltfreien Widerstand am klarsten erzeugt.

Wie gesagt, ist es wichtig, dass nach dem Sit-in die Eltern zu ihren normalen Handlungen dem Kind gegenüber zurückkehren. Würden dem Sit-in Strafmaßnahmen oder ein Abbruch der Beziehung folgen, hätte das dann aller Wahrscheinlichkeit nach eine Eskalation zur Folge. Ebenso wichtig ist es, dass die Eltern Zeichen von Mitleid oder Schuld vermeiden. Positive Versöhnungsschritte seitens der Eltern können jedoch ein oder zwei Tage nach dem Sit-in vorteilhaft sein. Solche Gesten deuten darauf hin, dass der Konflikt nicht die ganze Beziehung zwischen Eltern und Kind ausmacht. In einem unserer Fälle warf das elfjährige, obsessiv-impulsive Kind, das wiederholt seine jüngere Schwester geschlagen hatte, alle seine Bücher und Kleider wütend zu Boden, als die Eltern das Sit-in durchführten. Die Eltern warteten im Stillen und beschränkten sich auf Selbstverteidigung, als er sie zu schlagen versuchte. Sie warnten den Sohn nicht einmal, dass er sich wegen seines Reinlichkeits- und Ordnungszwanges mit allen seinen Büchern und Kleidern auf dem Boden schlecht fühlen würde. Das Sit-in dauerte zwei Stunden und das Kind heulte noch lang danach. Am nächsten Morgen kam die Mutter zu ihm und bot ihm ihre Hilfe an, das Zimmer aufzuräumen. Anfangs lehnte der Sohn mürrisch ab, aber kurz danach half er der Mutter dabei. Der Vater seinerseits fand Anlass, seine Bewunderung über den Umgang seines Sohnes mit Schulschwierigkeiten auszudrücken. Zwei Tage danach wiederholten die Eltern das Sit-in. Diesmal warf der Sohn nicht seine Bücher und Kleider herum, sondern begnügte sich damit, die Eltern zu beschimpfen. Demzufolge schrieben die Eltern eine Erklärung, dass der Sohn nicht besiegt war. Die Gewalttätigkeit gegen die Schwester hörte auf. Wie wir sehen können, ist Versöhnung nicht dasselbe wie Nachgiebigkeit. Man kann Versöhnungsmaßnahmen unternehmen ohne seine Forderungen aufzugeben: in diesem Falle z.B. wiederholten die Eltern das Sit-in nach den Versöhnungsmaßnahmen.

Versöhnungsmaßnahmen können nicht geradewegs aus dem Begriff des gewaltfreien Widerstandes hergeleitet werden. Sie sind eher mit dem Begriff elterlicher Präsenz verknüpft, da jede Verbreiterung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kind (wie es durch Versöhnungsmaßnahmen zu erreichen ist) eine reichere Erfahrung von elterlicher Präsenz ermöglicht. Wenn im Gegensatz dazu sich die Interaktion nur auf die konflikthafteren Bereiche beschränkt, wird die Erfahrung der elterlichen Präsenz zu einer flachen Karikatur. Außerdem vergrößert eine stärkere Erfahrung elterlicher Präsenz die Wirkung des gewaltfreien Widerstands: je reicher das Verhältnis zwischen Eltern und Kind letztendlich ist, desto bedeutender ist die elterliche Haltung für das Kind.

Das Sträuben der Eltern, Versöhnungsmaßnahmen zu unternehmen, entspringt oft der Sorge, dass solche Maßnahmen die Herrschaftsausrichtung des Kindes verstärken können. „Er wird denken, dass er uns besiegt hat!“ oder „Sie wird denken, wir bereuen, was wir taten!“ Diese Gedanken sind in der Herrschaftsausrichtung der Eltern begründet. Man sollte dann den Eltern erklären, dass Sieg und Niederlage nichts mit elterlicher Präsenz zu tun haben. Der Widerstand der Eltern gegenüber den Versöhnungsschritten wird außerdem geringer, wenn man ihnen erklärt, dass sie sich nicht in eine Diskussion mit dem Kind über den Grund für diese Schritte einlassen sollen. Wenn das Kind will, steht es ihm frei die Versöhnungsschritte zurückzuweisen.

Das Sit-in kann auch bei mehreren Kindern auf einmal angewendet werden. In einem unserer Fälle veranstalteten die Eltern von zwölf Kindern Sit-ins mit zehn Kindern auf einmal (Omer 2000). Das Sit-in kann auch nützlich sein, um mit Geschwisterstreitigkeiten umzugehen. Die Eltern sollten dann mit beiden Kindern zusammensitzen, ohne sich in eine Diskussion einzulassen, wer von ihnen schuldig ist. Zur Zeit wird ein Schulprojekt veranstaltet, in dem das Sit-in verwendet wird, um mit jugendlichem Vandalismus umzugehen: mitsamt den Lehrern, einem Anteil der Eltern und Vertretern des Schülergremiums (die sich willens erklärt hatten, sich an dem Projekt zu beteiligen,) wird die gesamte Klasse, in der es zu vandalistischen Vorfällen kam, versammelt. Der Schulpsychologe eröffnet die Sitzung mit der Erklärung, dass die Lehrer, Eltern und Vertreter des Gremiums den Vandalismus als Feind der Kinder und Erwachsenen zugleich ansehen und sich deshalb mit den Schülern versammelt haben, um Wege zu finden, den Vandalismus zu stoppen. Die Schüler sollen nicht beschuldigt werden. Die Erwachsenen sollen die Vorschläge der Jugendlichen im Stillen erwarten.

Gewaltfreie Behinderung

Es ist bekannt, dass elterliche Beaufsichtigung, oder sogar die bloße Tatsache, dass die Eltern wissen, wo sich ihr Kind befindet, eine hemmende Wirkung auf anti-soziales Benehmen hat (Steinberg 1986). Zuweilen muss jedoch die elterliche Kenntnis auch von aktiveren, behindernden Schritten begleitet werden, z. B. vom Eintreffen der Eltern an der Stelle des kindlichen Problemverhaltens (Diskothek, Straßenecke, Drogenparty) und ihrer Weigerung, sich vom Fleck zu rühren, bis das Kind bereit sein wird, mit ihnen heimzukehren (oder bis das Kind wegläuft, wobei dann die gewaltfreie Behinderung späterhin wiederholt wird). Der Unterschied zwischen dem Sit-in und der gewaltfreien Behinderung liegt darin, dass in der letzteren die Eltern an Ort und Stelle des kindlichen Problemverhaltens erscheinen. Da diese aktiveren, hindernden Schritte mehr Wagnis als das Sit-in erfordern, beginnen wir oft damit, dass wir den Eltern helfen, ein Unterstützungsnetz zu entwickeln.

In der politischen Art gewaltfreien Widerstandes spielt die Unterstützung der Öffentlichkeit eine höchst wichtige Rolle. Nur wenn die Widerstandshandlungen der Wenigen von einem

breiteren Kreis von Befürwortern und von der öffentlichen Meinung unterstützt werden, erlangt der Widerstand seine Wirkung. Desgleichen können die Eltern von rebellischen Jugendlichen ihre Wirksamkeit verstärken, wenn sie aus ihrer selbstauferlegten Heimlichkeit herauskommen und ein Unterstützungsnetz aufbauen.

Betrachten wir die folgenden Beispiele:

- (a) die Eltern eines 15-jährigen Mädchens, das zwei Mal von zu Hause weggelaufen ist, kontaktierten ihre Freunde, die Eltern ihrer Freunde, ihre Lehrer, den Leiter ihrer Schule und den Leiter der Diskothek, in der sie zu tanzen pflegte, und baten um Hilfe, um das Weglaufen zu unterbinden oder um das Mädchen ausfindig zu machen,
- (b) der Vater eines 17-jährigen Mädchens, das dabei war, drogensüchtig zu werden, sammelte vier ihrer Freunde (die keine Drogen nahmen) und brachte sie zu einem Treffen mit dem Therapeuten. Der Therapeut half dem Vater und den Freunden, eine monatelange Wache aufzustellen, um das Mädchen davon abzuhalten, Drogen zu nehmen,
- (c) die schwangere Frau eines 19-jährigen Jungen erzählte seinen Eltern, dass ihr junger Gatte plante, Selbstmord zu begehen. Die Eltern luden alle ein, die sich um den Jungen kümmerten, und baten alle, zu ihm zu kommen und um sein Leben zu flehen. Unter den Flehenden (außer seiner jungen Frau und den Eltern) waren zugegen: seine zwei kleinen Schwestern (6- und 10-jährig), seine Grundschullehrerin, seine Großeltern und seine Schwägerin. In allen diesen Fällen wurde die Aufstellung des Hilfnetzes und die resultierenden verhindernden Handlungen zum Wendepunkt der Therapie.

Außer der von dem Unterstützungsnetz herrührenden praktischen und emotionalen Hilfe schenkt das Netz dem elterlichen gewaltfreien Widerstand auch den Stempel der gesellschaftlichen Billigung. Betrachten wir den Fall, dass die Eltern ganz allein eine höchst ungewöhnliche Handlung unternehmen, z. B. einen Teenager mitten in der Nacht in einer Diskothek aufzusuchen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Teenager eine solche Handlung als eine verrückte einmalige Erscheinung ansehen. Wäre jedoch die selbe Tat vor einem Chor unterstützender Stimmen (das Netz) aufgeführt, könnte sie dann nicht mehr als eine einmalige belanglose Erscheinung abgetan werden. Diese Unterstützung hätte den Besuch zu einer neuen Realität verwandelt, mit dem man rechnen muss. Das Netz verleiht der elterlichen Geste also Gewicht und erhebt sie dabei zu einer neuen Regel.

Der folgende Plan wurde entwickelt, um den Eltern eines 14-jährigen Mädchens zu helfen, das zwei oder drei Mal die Woche die Nacht im Haus seines 17-jährigen delinquenten Freundes verbrachte. Als das Mädchen das nächste Mal bei ihm blieb, sollten die Eltern mit einem Freund oder Verwandten zu ihm gehen (er wohnte bei seinem drogensüchtigen Vater). Sie sollten klingeln, sich ausweisen und sagen, dass sie ihre Tochter mitnehmen wollten. Unter keinen Umständen sollten sie sich in eine Diskussion mit der Tochter oder mit den Hausbewohnern einlassen. Falls sie provoziert würden, sollten sie still bleiben und

jede fünfzehn Minuten wieder klingeln. Wenn nötig sollte das Verfahren die ganze Nacht andauern. Falls die Tochter wieder bei dem Freund zu übernachten versuchte, sollte das Verfahren wiederholt werden. Ferner sollten die Eltern die Eltern der anderen Freunde des Mädchens kontaktieren und sie bitten, die Übernachtung ihrer Tochter ohne entsprechende elterliche Erlaubnis bei ihnen nicht zu erlauben (es war zu erwarten, dass einige dieser Eltern kooperieren und einige nicht kooperieren würden). Die Eltern entdeckten auch, dass zumindest einmal das junge Paar die Nacht in einem Motel verbracht hatte, bei dem bekannt war, dass es Teenager aufnimmt. Diese Nachrichten halfen den Eltern, sich auf eine langfristige Kampagne von gewaltfreier Behinderung vorzubereiten. Es stellte sich heraus, dass ein einziger nächtlicher Besuch genügte, um den Anfang des Wandels auszulösen. Das Schicksal griff auch zugunsten der Eltern ein: einen Monat nach dem Besuch wurde der Freund inhaftiert.

Schluss

Die Frage, ob die hier vorgeschlagenen Mittel elterlichen Widerstandes wirklich gewaltfrei sind, ist strittig. Vielleicht ist der einzige Konsens über die Definition der Gewalttätigkeit, dass sie undefinierbar ist (Silverberg & Gray 1992). Der Gebrauch dieses Terminus in dem vorliegenden Artikel ist ziemlich begrenzt: als gewalttätig werden solche Handlungen bezeichnet, die direkte körperliche oder wörtliche Attacken beinhalten. Der Grund, die Definition so zu begrenzen, ist, dass körperliche und wörtliche Attacken am meisten zu Eskalationsverfahren beitragen. Außerdem kommen wir mit diesem begrenzten Gebrauch des Terminus der Gandhi'schen Definition am nächsten, da Gandhi letztendlich auch die Benutzung sehr militanter Mittel von gewaltfreiem Widerstand befürwortete. Laut dieser begrenzten Definition von Gewalttätigkeit sind die hier vorgeschlagenen Mittel gewaltfrei.

Eine weitere Frage zur Praxis des elterlichen gewaltfreien Widerstandes ist, ob dieser nicht einfach eine Art von negativer Verstärkung ist. Zweifellos sind Handlungen wie das Sit-in und die gewaltfreie Behinderung meist alles andere als angenehm. Dennoch, die Weise, wie diese Handlungen ausgeführt werden, und die Vorhersagen, die von dem vorliegenden Model stammen, sind ganz unterschiedlich von denen, die von klassischen verhaltenstheoretischen Modellen entstammen. Betrachten wir die folgenden Punkte:

- (a) Die hier vorgeschlagenen Maßnahmen passen nicht zu den Aussagen verhaltenstheoretischer Modelle hinsichtlich der optimalen Verstärkungsbedingungen. Der Satz „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!“ widerspricht dem verhaltenstheoretischen Grundsatz, dass die Verstärkung baldmöglichst nach dem betreffenden Verhalten kommen muss. Aus einem verhaltenstheoretischen Blickwinkel ist es zu erwarten, dass ein Sit-in, das mehrere Stunden oder sogar Tage nach dem gewalttätigen Ereignis stattfindet, weniger wirksam sein wird als eine sofortige negative Verstärkung. Wir empfehlen das Gegenteil wegen der verringerten Gefahr einer Eskalation.

- (b) Gewaltfreier Widerstand enthält manchmal keine negative Verstärkung, z.B. bei Kindern, die sich in der Schule gewalttätig benehmen, habe ich oft den folgenden Vorschlag gemacht: wenn das Kind sich gewalttätig benimmt, muss es den nächsten Tag mit einem der Elternteile bei dessen Arbeit verbringen. Die Eltern werden unterrichtet, die Gelegenheit nicht zu einem Fest zu machen, aber ebensowenig das Kind zu bestrafen. Das Kind soll den ganzen Tag hindurch mit dem Vater oder der Mutter bei der Arbeit bleiben. Die Eltern und Lehrer, die diesen Vorschlag erhielten, waren ziemlich verduzt, und wandten ein, dass das Kind dabei einen Preis bekomme! Ausgehend von den Grundsätzen der elterlichen Präsenz und des gewaltfreien Widerstands, redete ich ihnen zu, das Verfahren auszuprobieren. Bislang erwies sich das Verfahren in allen Fällen (mit kleinen Kindern ebenso wie mit Jugendlichen) als sehr wirksam.
- (c) Aus einem streng verhaltenstheoretischen Blickwinkel gesehen müssen Versöhnungsmaßnahmen, besonders wenn das Kind sie mit den vorhergegangenen Ereignissen verknüpft, die Wirksamkeit der elterlichen Handlungen verringern. Aus dem vorliegenden Blickwinkel vergrößern sie jedoch die Wirksamkeit.
- (d) Eine weitere Voraussage des vorliegenden Modells ist, dass die Ausstiegsrate der Eltern aus der Therapie – zumal bei den Eltern von Jugendlichen – verringert wird, da die Eltern einsehen, dass der gewaltfreie Widerstand das Eskalationsrisiko minimiert.

Aber unterstreiche ich nicht die Unterschiede zwischen dem vorliegenden und dem verhaltenstheoretischen Modell all zu stark? Letztendlich ist unsere Analyse dem Werk der Verhaltenstherapeuten und Forscher tief verpflichtet. Außerdem sind die meisten Verhaltenstherapeuten schon lange nicht mehr theoretisch orthodox. Es lohnt sich aber die Unterschiede aus folgenden Gründen zu betonen: um Eskalationsverfahren vorzubeugen, müssen die elterlichen Handlungen der Gewalttätigkeit gegenüber nicht auf Bestrafungen beruhen, und jedes Programm für die Eltern gewalttätiger Kinder muss für die Mehrheit dieser Eltern akzeptabel sein, andernfalls wird es zwangsläufig zu höheren Ausstiegsraten und zu verminderter Kooperation führen (wie wir vorhin angeführt haben, leiden sogar die besten verhaltenstherapeutischen Programme unter höheren Ausstiegsraten und unter weniger Kooperation bei den Eltern älterer Kinder).

Den Methoden des gewaltfreien Widerstandes fehlt noch eine systematische empirische Evaluation. Die klinische Erfahrung mit dieser Methode (und mit dem Begriff elterlicher Präsenz) ist jedoch ziemlich reichhaltig. Neben den über hundert Familien in unserer anfänglichen Stichprobe (die vor und nach der Beratung systematisch interviewt wurden) wurden Hunderte von Familien von mehr als 40 Therapeuten, die sich unter der Beaufsichtigung des Autors befinden, beraten und behandelt. Außerdem haben sich über 3000 Fachleute in Israel, Brasilien und Deutschland an Workshops und Seminaren über elterliche Präsenz beteiligt. Aufgrund dieser großen Zuhörerschaft und ihrer positiven Reaktion wagen wir zu behaupten, dass gewaltfreier Widerstand und elterliche Präsenz im professionellen

Feld höchst akzeptable Begriffe sind. Die Annehmbarkeit ist sehr wichtig für jegliches Programm in diesem Gebiet, denn wenn Eltern und Fachleute die therapeutischen Ideen nicht völlig akzeptieren, wird ihre Kooperationsbereitschaft eingeschränkt. Die Reaktion von Fachleuten ist nicht weniger wichtig als die der Eltern, weil in den meisten Fällen von kindlicher Gewalttätigkeit oft mehrere Fachleute (Therapeuten, Sozialarbeiter, Neurologen, Lehrer, Bewährungshelfer, Richter usw.) involviert sind. Dann wird der Mangel einer gemeinsamen Sprache zwischen ihnen oft zu einem Vorzeichen des therapeutischen Scheiterns (Elizur & Minuchin 1993). In unserer Erfahrung schaffen die Begriffe von gewaltfreiem Widerstand und elterlicher Präsenz eine solche gemeinsame Sprache und ermöglichen dadurch die Kooperation zwischen Mitwirkenden verschiedener Fächer und Ansätze.

Literatur

- Bateson, G. (1972). *Steps to an ecology of mind*. New York: Ballantine.
- Bernstein, I.S. (1981). Dominance: the baby and the bathwater. *Behavior and Brain Science*, 4, pp. 419-457.
- Bugental, D.B., Blue, J.B., Cortez, V., Fleck, K., Kopeikin, H., Lewis, J. & Lyon, J. (1993). Social cognitions as organizers of autonomic and affective responses to social challenge. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, pp. 94-103.
- Bugental, D.B., Blue, J.B. & Cruzcosa, M. (1989). Perceived control over caregiving outcomes: implications for child abuse. *Developmental Psychology*, 25, pp. 532-539.
- Bugental, D.B., Lyon, J.E., Krantz, J. & Cortez, V. (1997). Who's the boss? Accessibility of dominance ideation among individuals with low perceptions of interpersonal power. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, pp. 1297-1309.
- Cairns, R.B., Santoyo, C.V. & Holly, K.A. (1994). Aggressive escalation: toward a developmental analysis. In Potegal, M. & Knutson, J.F. (Eds.),
- Cedar, B., & Levant, R.F. (1990). A meta-analysis of the effects of parent effectiveness training. *American Journal of Family Therapy*, 18, pp. 373-384.
- Chamberlain, P. & Patterson, G.R. (1995). Discipline and child compliance in parenting. In: M.H. Bornstein (Ed.), *Handbook of parenting* (Vol. 1) (pp. 205-225). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- de Waal, F.B.M. (1993). Reconciliation among primates: a review of empirical evidence and unresolved issues. In Mason, W.A. & Mendoza, S.P. (Eds.) *Primate Social Conflict* (pp. 111-144). NY: State University of New York Press.
- Dishion, T.J. & Patterson, G.R. (1992). Age effects in parent-training outcome. *Behavior Therapy*, 23, pp. 719-729.
- Elizur, Y. & Minuchin, S. (1993). *Institutionalizing madness*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Everts, J.F. (1990). Critical issues in the development of Toughlove as self-help program in Australasia: an empirical investigation. *Australian Journal of Marriage and Family*, 11, pp. 158-164.

Haim Omer

- Francis, R.C. (1988). On the relationship between aggression and social dominance. *Ethology*, 78, pp. 223-237.
- Gottman, M.M. (1998). Psychology and the study of marital processes. *Annual Review of Psychology*, 49, pp. 169/197.
- Hand, J.L. (1986). Resolution of social conflicts: dominance, egalitarianism, spheres of dominance, and game theory. *The Quarterly Review of Biology*, 61, pp. 201-220.
- Iyer, R. (1991). *The essential writings of Mahatma Gandhi*. New Delhi: Oxford University Press.
- Levenson, R.W., & Gottman, J.M. (1983). Marital interaction: Physiological linkage and affective exchange. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, pp. 587-597.
- Levenson, R.W. & Gottman, J.M. (1985). Physiological and affective predictors of change in relationship satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, pp. 85-94.
- Omer, H. (2000). *Parental presence: reclaiming leadership in bringing up our children*. Phoenix, Arizona: Zeig, Tucker et al.
- Orford, J. (1986). The rules of interpersonal complementarity: does hostility beget hostility and dominance, submission? *Psychological Review*, 93, pp. 365-377.
- Patterson, G.R. (1980). Mothers: The unacknowledged victims. *Monograph of the Society for Research in Child Development*, 186, vol. 45, N. 5, pp. 1-47.
- Patterson, G.R. (1982). *A social learning approach: III. Coercive family process*. Eugene, OR: Castalia.
- Patterson, G.R., Dishion, T.J. & Bank, L. (1984). Family interaction: a process model of deviancy training. *Aggressive Behavior*, 10, pp. 253-267.
- Patterson, G.R., Dishion, T.J. & Chamberlain, P. (1993). Outcomes and methodological issues relating to treatment of antisocial children. In T.R. Giles (Ed.), *Effective psychotherapy: A handbook of comparative research* (pp. 43-88). New York: Plenum.
- Patterson, G.R., Reid, J.B., & Dishion, T.J. (1992). *Antisocial boys*. Eugene, OR: Castalia.
- Roberts, M., McMahon, M., Forehand, R. & Humphreys, L. (1975). The effect of parental instruction giving on child compliance. *Behavior Therapy*, 9, pp. 789-798.
- Silverberg, J. & Gray, J.P. (1992). Violence and peacefulness as behavioral potentialities of primates. In Silverberg, J. & Gray, J.P. (Eds.) *Aggression and peacefulness in humans and other primates* (pp. 1-36). Oxford: Oxford University Press.
- Steinberg, L. (1986). Latchkey children and susceptibility to peer pressure: an ecological analysis. *Developmental Psychology*, 22, pp. 433-439.
- Steinberg, L. (1987). Single parents, stepparents and the susceptibility of adolescents to antisocial peer pressure. *Child Development*, 58, pp. 269-275.
- York, P., York, D. & Wachtel, T. (1997). *Toughlove*. New York: Bantam Books.

Haim Omer, Ph.D.

Department of Psychology, Tel-Aviv University, Ramat-Aviv, 69978, Israel

E-Mail: omer1@ccsg.tau.ac.il